



1 Die eingegipste Urne des Langobardenfürsten wird im CT von General Electric in Hannover durchleuchtet.
Foto GE Sensing & Inspection Technologies



2 Im Institut für Küstenforschung in Wilhelmshaven beginnt Restauratorin Melanie Dierks mit der Freilegung.
Foto Kreisarchäologie Stade



3 Restauratorin Melanie Dierks fotografiert jeden ihrer Schritte mit einem neuen Fotoverfahren (Reflectance Transformation Imaging), rechts oben ist das Schwert zu sehen.



4 So sehen Teile des Schwerts des Langobardenfürsten von Apensen vor der Restaurierung aus.
Fotos Dierks/Institut für Küstenforschung (2)



7 Kreisarchäologe Nösler zu Besuch in der Werkstatt von Melanie Dierks; in Spezial-Kartons wird das Schwert aufbewahrt.



5 Drei Haselnüsse liegen in der Urne, sie waren mehr als ein Snack für die Reise ins Jenseits.



6 Der eiserne Schildbuckel, zum Schutz der Fürsten-Faust einst auf der Vorderseite seines hölzernen Schildes aufgenietet.
Fotos Vasel (4)



8 Melanie Dierks setzt den Römertopf wieder zusammen, hinten rechts liegt der eiserne Schildbuckel.



Aus dem Römertopf: So sieht das restaurierte, vor 2000 Jahren rituell zerstörte Langobarden-Schwert von Apensen aus.

Fotos Vasel (3)

Prunkschwert aus dem Römertopf

Vor 2000 Jahren trat der Langobarden-Fürst von Apensen in einem Topf seine Reise ins Jenseits an. Im Gepäck hatte der stolze Krieger nicht nur sein prunkvolles Römerschwert, sondern auch drei kleine Haselnüsse. Diese und andere Grabbeigaben hat Restauratorin Melanie Dierks im Institut für Küstenforschung in Wilhelmshaven in monatelanger, höchst akribischer Arbeit freigelegt und restauriert. Der Stader Kreisarchäologe Daniel Nösler ist begeistert: Die Funde haben ihm ein Tor in die Vergangenheit geöffnet. **Von Björn Vasel**

Seit 2009 schlummerten die verbrannten Überreste des Langobarden in einem eingegipsten Block – ausgegraben auf dem Zentralfriedhof des Germanenstammes in Apensen. 800 Bestattungen, vom 1. Jahrhundert vor Christus bis ins 2. Jahrhundert nach Christus, sind nachgewiesen. Die Bergung im Block sicherte den Fundzusammenhang und die Funde. Mit einem Computertomografie-Scanner (CT) bei General Electric wurde der Block vor zwei Jahren durchleuchtet. Mit der Hilfe dreidimensionaler CT-Aufnahmen konnte das Team von Kreisarchäologe Daniel Nösler erstmals in die Urne schauen. Sie waren die ersten Menschen, die rund 2000 Jahre nach der Brandbestattung des „Fürsten“ sein Prunkschwert erblickten.

Und es war eine Frau, die die Überreste des Toten – einige Knochen und Beigaben – zum ersten Mal in den Händen hielt: Im Zuge ihrer Master-Arbeit an der Fachhochschule Erfurt grub sich die Restauratorin Melanie Dierks 2016/2017 immer tiefer, Schicht für Schicht, in das mit Erde, Leichenbrand, Waffen und Überresten von Textilien und Pflanzen gefüllte gallorömische Bronzegefäß. „Für mich war der Block wie ein Überraschungsei“, sagt Dierks. Der Römertopf war gut erhalten, das Metall allerdings lediglich ein bis drei Millimeter stark. Vorsicht war geboten, unter dem Mikroskop arbeitete sie sich mit feinem Werkzeug wie beim Zahnarzt vor. „Wo die Sandkörner aufhörten, fingen die Oberflächen an“, so die Restauratorin. Allerdings waren von der Schwertklinge nur noch Eisenoxid-Klumpen übrig geblieben. Diese Reste festigte die Expertin,

unterstützt von ihrer Kollegin Christina Peek, mit speziellen Mitteln, mit reversiblen Klebern, wurde alles zusammengesetzt.

Jetzt können Nösler & Co. das Rätsel des Langobarden-Fürsten lösen. Der Kreisarchäologe vermutet, dass der Mann mit dem Goldschwert der Begründer einer Dynastie gewesen sein könnte. Ein weiteres Fürstengrab hatte hier der Archäologe Willi Wegewitz (1898 – 1996) im Jahr 1927 ausgegraben; in einem Bronzezeitalter fand sich zerschlagenes römisches Tafelgeschirr aus Silber und Bronze. Der Tote wurde 200 Jahre später als der Mann mit dem Goldschwert begraben. Vergleichbare Fürstengräber gibt es in Mecklenburg-Vorpommern und Dänemark.

Der Mann mit dem Goldschwert war vor 2000 Jahren nach seinem Tod verbrannt und im „Römertopf“ verbuddelt worden. Der Männerfriedhof lag im Schatten eines uralten Grabhügels. Umgekehrt in den Boden gesteckte Lanzen und mächtige Eichen markierten den heiligen Hain der Germanen. Im Boden zeichnen sich Baumwürfe als Verfärbungen aus dieser Zeit ab. Hier haben auch rituelle Handlungen stattgefunden, ist Nösler überzeugt. Das Schwert wurde vorher rituell zerstört und verbogen, offenbar sollten dieses mit dem Besitzer sterben. Das 70 Zentimeter lange Schwert sei in der gesamten Region einzigartig.

Ein goldenes Band mit einem Schlangen-Muster zierte es.

„Davon gibt es in Europa lediglich 24 Exemplare“, sagt Nösler. Es sei ein „richtiger Schatz“. Waffenschmiede aus Noricum hätten es angefertigt. Das keltische Reich im Gebiet des heutigen Österreichs war in der Zeit des Gallischen Kriegs ein Zentrum der Eisenindustrie. Die Noriker unterstützten Cäsar mit Reitern, und so wurde ihr Reich erst später, Mitte des ersten Jahrhunderts, zu einer römischen Provinz. Das Schwert zeigt, dass die Elite der Elbgermanen nicht hinter dem Mond lebten, sondern (nicht nur die) Waffen ferner Länder schätzten. Noch stärker sichtbar wird das an der Urne. Denn diese stammte aus gallo-römischer Produktion. In dem Gefäß mischten einst Römer ihren Wein an. Sie versetzten ihn mit Wasser, Honig und Gewürzen. Serviert wurde der vorher gesiebte Wein stillich aus bronzenen Kellen. Der Fürst von Apensen wird also gewusst haben, wie feine Pinkel im Römischen Reich lebten.

Ob die Zehn-Liter-Eimer als Bestechungsgeld in der Region landeten, um die Germanen vor weiteren Kriegs- und Beutezügen abzuhalten, oder Geiseln oder Söldner diese wieder mit in die Heimat brachten, ist offen. Fast wären sie sogar zu Untertanen Roms geworden. Denn Feldherr

Tiberius, Stiefsohn von Augustus und später sogar Kaiser, besiegte sie 5 n. Chr. im Zuge einer Land-See-Aktion an die Niederelbe. „Die Macht der Langobarden wurde gebrochen; eines Stammes, der noch wilder als die germanische Wildheit ist“, schrieb der Historiker Velleius Paterculus.

Dass sie ihre Eliten in solch wertvollen Urnen unter die Erde brachten, war ungewöhnlich. Der Nachbarstamm der Chauken trieb jedenfalls nicht diesen Aufwand. Vier Jahre später, nach der Varusschlacht, machten sich die Römer aus dem Staub. Ironie der Geschichte: 568 nach Christus fielen mehr als 100 000 Langobarden im Zuge der Völkerwanderung in Italien ein und gründeten unter Alboin ein Reich, das erst Karl der Große im Jahr 744 schluckte.

Übrigens: Der Fürst hatte auch seinen Rasierer – verpackt in einem mondsichelförmigen Etui mit Enten als Schmuck – immer dabei. Das war ein Statussymbol. Und es passt. Denn Wotan und Freya sollen dem Stamm einst den Namen Langobarden (Langbärte) gegeben haben – so ein aus dem Frühmittelalter überlieferter Ursprungsmythos des Stammes.

Damit nicht genug, auch Textil-, Knochen- und Pflanzenreste fand Dierks. Möglich, dass ein Blumenstrauß mit in der Urne lag. Hier müssen jetzt Archäobotaniker und andere Experten weiterforschen. Auch drei Haselnüsse entdeckte Dierks. Archäologin Christina Peek vom Institut für historische Küstenforschung ist überzeugt: Diese waren mehr als ein Snack für die Reise ins Jenseits, sie waren Symbole der Macht der Fürsten von Apensen.



Eine Ente zierte das Etui des mondsichelförmigen Rasiermessers. Es gibt bislang keinen vergleichbaren Fund.